

WAS IST SCHWEIZER KULTUR? *ODER DIE NEUE AUSRICHTUNG DES SCHWEIZERISCHEN ARCHITEKTUR- MUSEUMS*

von Katharina Marchal (Text)
und S AM (Visualisierungen)

Seit Mai 2016 ist

Andreas Ruby Direktor des Schweizerisches Architekturmuseums (S AM) in Basel. Im Interview gibt der Berliner Kunsthistoriker, Architekturkritiker, Kurator und Verleger seinen Eindruck von der Schweizer Baukultur wieder und stellt seine Pläne und Visionen für das Museum vor.

Besucher einer Stadt erhalten alle wichtigen Informationen zu Bauten und Plätzen über eine Smartphone-App, während sie sich durch die City bewegen. Einzelne Gebäude kann man auch von innen besichtigen.



Basel besitzt im Verhältnis zu seiner Grösse nicht nur eine sehr hohe Dichte an Architekturbüros, sondern auch an Museen und an kulturellen Angeboten. Im Vergleich zu einer Metropole wie Berlin sind das Publikum und die Veranstalter eher konservativ eingestellt. Du bist mit der Berliner Kultur vertraut. Wie willst du in Basel an das Publikum und die Institutionen herantreten?

Ich trete mit der Perspektive eines Aussenstehenden an Basel heran und möchte mit möglichst vielen Akteuren in Dialog treten, um das S AM zu einer Austauschplattform für Architektur zu entwickeln. Die Schweiz allgemein und Basel insbesondere zeichnen sich aus durch eine reiche und gut funktionierende Architekturkultur. Architektinnen und Architekten können hier viel und gut bauen, das ist im europäischen Kontext eine privilegierte Situation. Die Kehrseite davon ist, dass sie aufgrund ihrer vollen Auftragsbücher selten in die Situation kommen, sich mit utopischen Projekten auseinanderzusetzen oder sich Gedanken über das Bauen zu machen, ohne einen konkreten Auftrag zu haben. Hans Scharoun zum Beispiel hat seine wichtigsten architektonischen Entdeckungen in dem Jahrzehnt nach dem 1. Weltkrieg gemacht, als er vor allem für die Schublade entwarf. Seine ganze räumliche Leidenschaft hat er in Form von Aquarellen ausgelebt, die die Basis für seine Vision der Philharmonie bildeten. Hätte er sich in dieser Zeit im Bau von Einfamilienhäusern verwirklichen können, wäre es vielleicht nie zu diesem wunderbaren Konzerthaus oder zur Staatsbibliothek gekommen. In dem Sinne wollen wir mit dem Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm am S AM grundsätzlich zum Nachdenken anregen, auch über Themen, die über die Schweiz hinausgehen. Heute leben zum Beispiel weltweit mehr als 30 Prozent der urbanen Bevölkerung in informellen Situationen. Mich interessiert, wie an diesen Orten gebaut wird und welche Poesie, Unmittelbarkeit oder ästhetische Erfahrung dabei entstehen kann.

Nun sind Schweizer Architekten nicht direkt mit solchen globalen Erscheinungen konfrontiert. Doch in der globalen Welt kommen Dinge, die scheinbar weit weg sind, immer näher. Im Zeitalter weltweiter Migrationsbewegungen, die

durch Kriege und wachsende Wohlstandsunterschiede aktuell zunehmen, ist eine ökonomische Umverteilung mittelfristig unvermeidlich. Das hat auch Auswirkungen auf die Konstruktion von Identität – national, regional und lokal. Es wird in Zukunft nicht mehr ausreichen, die Frage nach der eigenen Identität nur über die eigene Kultur zu beantworten, weil das Eigene nichts ein für alle Mal fertig Definiertes ist, sondern etwas, das sich ständig entwickelt. «Je est un autre», hat Arthur Rimbaud das einmal sehr schön formuliert. Europa steuert auf eine Situation zu, die mich an die Vereinigten Staaten von Amerika in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erinnert. Die Identität des noch jungen Nationalstaats wurde damals massgeblich geprägt von den jeweiligen Kulturen der aus verschiedensten Ländern ankommenden Menschen – auch aus der Schweiz –, die wir heute als Wirtschaftsflüchtlinge bezeichnen würden. Die USA haben es damals verstanden, ein Projekt nationaler Identität zu definieren, das porös und aufnahmefähig genug war für die diversen Identitäten ihrer Zuwanderer. Auch für Europa, egal ob mit oder ohne EU, führt an einer solchen grösseren Identität kein Weg vorbei. Wenn man diese Herausforderung annimmt, muss man auch sein kulturelles Selbstverständnis neu definieren. In diesem Kontext stellen sich Fragen wie: Was ist Schweizer Kultur? Was ist Schweizer Architektur? Von Amerika kann man lernen, dass man fremde oder unbekannte Einflüsse nicht reflexhaft als etwas Bedrohliches sehen muss, sondern auch als kulturelles Baumaterial für die Konstruktion der eigenen Identität begreifen kann.

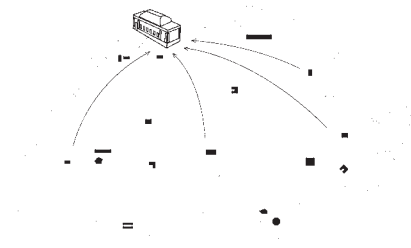
Du wählst einen stark politischen, sozial-historischen Ansatz, um auf Architektur aufmerksam zu machen. Darüber hinaus ist dein Interesse, nicht nur Architekten anzusprechen, sondern vom reinen Fachpublikum wegzukommen. Doch wie zieht man ein Publikum in ein Architekturmuseum, das völlig unerfahren ist? Und wie bekommst du das real erfahrbare Architektonische ins Museum?

Im Unterschied zu Kunst, Literatur oder Musik hat Architektur einen grossen Vorteil in der Ansprache seines Publikums: Es kann ihr nicht aus dem Weg gehen. Und weil alle Menschen im Alltag eigentlich ständig Gebäude benutzen, entwickeln sie auf natürliche Weise eine grundsätzliche architektonische Kompetenz – ähnlich wie wir unsere Muttersprache lernen, nämlich durch Gebrauch. Diese grundsätzliche Vertrautheit mit der Architektur sollten wir nutzen und nicht ausschliesslich mit klassischen Repräsentationsformen arbeiten. Während Modelle sich grundsätzlich sehr gut für die Vermittlung von Architektur eignen, sind Grundrisse und Schnitte für Nichtexperten oft schon relativ abstrakt. Fotos, Filme und auch Klangcollagen können ihnen helfen, sich den architektonischen Raum konkreter vorzustellen.

Am besten lässt sich Architektur natürlich 1:1 vor Ort erleben. Und gerade die Schweiz bietet da mit ihrer reichen Baukultur unendliche Möglichkeiten. Deswegen überlegen wir, eine Art situationistischer Architektursammlung aufzubauen, in der wir reale Architektur als unsere Sammlungsgegenstände und das Territorium der Schweiz als unser Sammlungsgebiet begreifen. Dafür werden wir einen Kanon von Gebäuden definieren, der einen interessanten Querschnitt durch die Schweizer Architektur bildet. Besucher erhalten alle wichtigen Informationen zu Bauten und Plätzen über eine Smartphone-App, während sie sich durch die Stadt bewegen. Darüber hinaus möchten wir die Möglichkeit schaffen, einzelne Gebäude auch von innen zu besichtigen. Die Schweiz hat den grossen Vorteil, dass sie als geografisch kleines Land eine hohe Dichte an guter gebauter Architektur besitzt und noch dazu ausserordentlich gut mit öffentlichem Nahverkehr erschlossen ist – das wollen wir nutzen.

Eine weitere Idee ist es, das Format des «Architektonischen Quartetts», das die Stuttgarter Architekturkritikerin Amber Sayah sehr erfolgreich in Ludwigsburg etabliert hat, in die Schweiz zu bringen. Dabei debattieren vier Architektursachverständige über drei Projekte in der Region. Um den landesweiten Architekturdiskurs weiter anzuregen, könnte man diese Veranstaltung rotierend in verschiedenen Städten der Schweiz stattfinden lassen. Wir würden mit verschiedenen Institutionen und «Architektur»-Häusern zusammenarbeiten und sie bitten, drei kürzlich realisierte Projekte zu nominieren, die vor Ort gerade intensiv diskutiert werden. Wir würden drei interessante Gesprächspartner benennen, die nicht aus dem Ort stammen, sich die Gebäude anschauen und in einer öffentlichen Veranstaltung, moderiert vom SAM, darüber diskutieren. Daraus kann eine fruchtbare Reibung aus regionaler Produktion und überregionaler Wahrnehmung entstehen.

Durch Sprachgrenzen und kulturelle Eigenständigkeiten ist die Architekturszene der Schweiz ja sehr regional differenziert. Für mich stellen diese Unterschiede ein wertvolles kulturelles Potenzial der Schweiz dar, das man nutzen sollte. Im Französischen gibt es das schöne Wort «se dépayser». Es meint das Gefühl, das man empfindet, wenn man im Urlaub ist und merkt, wie der Wechsel von Umgebung, Sprache und Alltag einem dabei hilft, eine gewisse Distanz zu seiner vertrauten Umgebung zu Hause zu entwickeln – und die bei der Rückkehr umgekehrt dazu führt, dass man das Gewohnte wieder ganz neu zu entdecken vermag. In den meisten Ländern muss man in ein anderes Land reisen, um diesen Effekt zu erleben. In der Schweiz braucht man sich dafür einfach nur für zwei Stunden in den Zug zu setzen. ▲▲



Um den Architekturdiskurs im Land weiter anzuregen möchte Ruby die Idee des «Architektonischen Quartetts» vorantreiben. Hier debattieren vier Architektursachverständige in verschiedenen Städten über drei Projekte der Region.



Andreas Ruby ist seit Mai 2016 Direktor des Schweizerischen Architekturmuseums (SAM). Er wurde 1966 in Dresden geboren und studierte Kunstgeschichte an der Universität zu Köln. Nach Forschungsaufenthalten in Paris und New York arbeitete er als Redakteur und ständiger Korrespondent für die Architekturzeitschriften «Daidalos» sowie «Werk, Bauen + Wohnen». 2001 gründete er zusammen mit Ilka Ruby «Textbild», eine Agentur für Architekturkommunikation, mit der er zahlreiche diskursive Architekturprojekte international realisierte, Architekturausstellungen kuratierte und Vortragsserien über zeitgenössische Architektur organisierte. 2008 gründete er zusammen mit Ilka Ruby den Architekturverlag Ruby Press, mit dem er über 20 teils preisgekrönte Buchprojekte als Herausgeber und Verleger realisierte. Parallel lehrte Andreas Ruby Architekturtheorie unter anderem an der Cornell University in Ithaca, New York, der TU Graz und der ENSAPM in Paris.

www.sam-basel.org